

Menno-Blatt

Chaco Paraguay, Colonie Ferabheim.

1. Jahrgang.

Dezember, 1930.

No. 1.

Advent.

Lukas 1, 68—70. Das obige Wort stammt nicht aus dem Deutschen und bedeutet zu deutsch so viel wie „Ankunft“. Die christliche Kirche hat die vier Sonntage vor dem lieben Weihnachtsfeste eingeteilt in Advents-sonntage und es ist gleichsam, als warte sie auf einen Besuch. Er kam ja auch schon vor 1930 Jahren und nun feiern wir das Fest aller Feste jedes Jahr wieder und nehmen den Besuch immer wieder auf in Herz und Haus. Auch jetzt stehen wir wieder in der herrlichen Adventszeit und es ist egal, ob das Christenvolk der auf nördlichen Halbkugel, wo heute der eilige Schnee unter den Füßen knistert und im gemütlichen Zimmer ein lustiges Kaminfeuer im Ofen prasselt, oder wie hier auf der südlichen Seite, wo das Thermometer über 40 Celg. Wärme zeigt, wo der Bauer im Chaco seine Baumwolle und Mais jätet und bald frische Wassermelonen ist, ich sage es ist egal und ändert nichts an der Sache, das wir Adventszeit haben und alles wartet auf einen **H o h e n, e r h a b e n e n B e s u c h**.

Wenn wir unser Schriftwort reden lassen, so stellen wir laut vers 70 fest, daß er vorher angekündigt war, denn es heißt hier aus dem Munde des Zacharias: „Wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten.“ Ja schon im Paradiese zu Eva redete Gott davon und dann weisagte Jacob von dem Heide aus Judas Stamm und betete sterbend: „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Ein Moses sprach von einem großen „Propheten“, ja selbst jener rätselhafte Wahrsager Bileam sah im Geiste den „Stein aus Jacob“ aufgehen. Ganz deutlich redet ein Jesaja von diesem Besuch und kündigt ihn an und schließlich, ehe die Prophezie des alten Bundes verstummt, spricht ein Maleachi: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr.“ Wir erinnern uns noch recht lebhaft, wie vor einem Jahre zurück in der Adventszeit unsere Ankunft im Auslande gemeldet war und als wir die lehrreiche Grenze überschritten hatten und in den Bahnhof der Residenzstadt des Teilschen Reiches, Noga, einfuhren, wie man dann unser wartete, weil man genau über unser Kommen unterrichtet war.

Nun lieber Leser, eine Frage. Falls dieser hohe und erhabene Besuch noch in deinem Herzen keinen Einlaß gefunden hat, woran liegt's da noch? Hat er sich nicht wiederholt auch bei Dir gemeldet? Er steht auch heute noch und klopfet an, um Einlaß zu finden. O, schließ' Ihn auf und gerne kehrt er bei Dir ein. Als der Sünderheiland einst zu Zachäus sagte: „Steige eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren,“ das lesen wir von diesem Manne: „Er nahm Ihn auf mit Freuden.“ Auch unser Textwort spricht davon, wie dieser Besuch gastlich empfangen wird, denn wir lesen im 68 Verse, wie Zacharias in die Worte ausbricht: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöst sein Volk.“ Hier war es keine erzwingene Gastfreundschaft, wie sie vielfach auf Erden geübt wird. Auch die Hirten, die Weisen, und etliche andere, nahmen Ihn gerne auf, wenn auch viele Ihn verschmähten. Wie wohl es tut, gastliche Aufnahme zu finden, das empfanden wir ja vor Jahresfrist als an jenem kühlen Dezembervorgen uns die lieben Bewohner Nogas mit dem lieben evangelischen Warrer, am Bahnhof in Empfang nahmen und lehrer uns gerade mit diesem Schriftworte begrüßte. Kräftiges Essen vom roten Kreuz jenes Landes, grüne Lianenzweige und Geschenke für Jung und Alt, sowie tröstende Worte für die Traurigen, das sprach damals von einer herzlichsten Gastfreundschaft. Ei-

ne solche bewiesen uns auch weiter die lieben Deutschen von Romo, der Hauptstadt Littauens und schließlich das ganze liebe Deutschland bei unserer Ankunft und während unseres Aufenthaltes in den Lagern. Wie stehst Du lieber Leser heute, wenn der Heiland bei Dir einkehren würde? Ist Dein Herz gesäubert von den irdischen Dingen, die Du nicht neben Jesum dulden darfst? Wenn dieses der Fall ist, so kannst auch Du von Herzen in Zacharias Lobgesang einstimmen, aber im anderen Falle muß dann das Johanneswort richtig auch auf Dich angewandt werden wo es heißt: „Er kam in Sein Eigentum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ O, welch ein Schmerz für Ihn, diese schändliche Verkennung erfahren zu müssen! Wieviel Segen gehen aber jene armen Bedauernswerten verlustig, denn wenn wir unseren Text weiter verfolgen, so finden wir schließlich, daß dieser Besuch von segensbringender Bedeutung werden sollte, denn der vom Geiste Gottes ergriffene Priester spricht in v. 68, 71, 74, und 79 von der Erlösung aus Feindeshand, um Gott ohne Furcht zu dienen unser Leben lang und auch denen, die in Finsternis & Todeschatten sitzen müssen, als ein Retter zu erscheinen und ihre Füße auf den Weg des Friedens zu richten.

Eine Illustration, meine lieben Freunde und ich schließe.

Wenn heute noch Rußland, unserm früheren Heimatlande, wo noch ein jeder unter uns manche lieben Angehörigen hat, ein Besuch kommen würde mit der Vollmacht, alle Auswanderungslustigen auszuführen, wie würde man da erleichtert aufatmen. Ja, wenn die Vollmacht gar noch soweit reichen würde, um auch alle Verbannte und Besangene, die tatsächlich in „Finsternis und Schatten des Todes“ sitzen müssen, zu befreien, wie würde man dann allgemein von einer segensbringenden Bedeutung dieses Besuches sprechen und zwar mit Recht.

Nun kam aber gerade, laut unserem Schriftwort ein solch hoher und erhabener Besuch und hat nicht nur ein Land in der Welt, sondern die ganze Menschheit losgekauft, dadurch daß er sich selbst erniedrigte und gehorsam ward, bis zum Tode am Kreuz.

O, lieber Mitfänger, komme doch auch Du zu dem Entschlusse: „Ich will heute mein Herz dem Heilande öffnen.“ Du erfährst dann gewiß auch, daß der Besuch für Dich persönlich zum Segen wird für Zeit und Ewigkeit. Und Du, mein lieber Bruder und teure Schwester, weshalb habt Ihr oft nicht den wahren Genuß dieses Besuches erfahren? Denken wir an Maria in Bethanien, die stet zu Jesu Füßen saß, während Martha andere Sorgen hatte, und wir haben die Antwort.

Der liebe Gott wolle uns auch in dieser Adventszeit richtig vorbereiten, zu einem würdigen Empfange seiner Gnadengaben, die er uns gerne geben will, dann wird auch das Weihnachtsfest in richtiger Weise gefeiert werden. Das wolle Gott in Gnaden.

Advent 1930 Nic. Siemens Friedensruh, Col. Ferabheim Paraguay. S. A.

25 Nov. 1929 ——— 25 Nov. 1930.

Trotz der vielen Arbeit auf der neuen Ansiedlung, trotz schwerer Krankheits- & Sterbefälle und Missetätigkeit mancherorts, wurde in der Colonie die Frage angeregt, ob es nicht am Platze wäre am 25 November dieses Jahres einen Dankgottesdienst zu veranstalten zur Erinnerung an den 25 Nov., wo wir vor Jahresfrist bei Moskau lagen und das Schlimmste befürchten mußten und wo dann an jenem so denkwürdigen Tage unsere Befreiungsurkunde schlug.

Der Tag wurde dann auch mit Erinnerungen an jene Notlage und der Rettung an Hand von Predigt, Lied und Gebet beschlossen. Von den einzelnen Dörfern der Col. Fernheim wurden dann Dankeschreiben an die Redaktion eingesandt. Nun können wir ja des Mangels an Raum wegen nicht alle einzeln hier bringen. Es wurde aber aus allen diesen Dokumenten ein einheitliches Dankeschreiben verfaßt, welches wir nun in der 1. Nummer unseres Blättchens folgen lassen, während jene Papiere dem Archiv der Redaktion beigelegt werden.

Leider bedauern wir, daß unsere lieben Freunde und Gönner drüben in Europa oder Nordamerika erst lange nachher es werden lesen können, weil ja auch die Entfernung viel dazu beiträgt. Aber ein verspäteter Dank ist immer noch besser als keiner.

Zugleich erlassen wir bei dieser Gelegenheit einen Aufruf an alle mit uns geslichteten Mennoniten aus jener Zeit, ob in Kanada, Brasilien, Deutschland oder sonst wo in der Welt und bitten sie der Einheitlichkeit halber, diesen Tag als Tag der Befreiung auch zukünftig zum Gedenktag festzulegen und zu feiern. Es wäre dann unser erstes Sonderfest und genau 30 Tage vor Weihnachten, von welcher Zeit an dann auch die Lehrer und Sonntagsschullehrer unserer Kinder mit den Vorbereitungen zum heiligen Christfest beginnen dürften.

Wir bitten freundlichst um Antwort durch unser „Menno-Blatt.“ Mit freundlichem Gruß: Die Redaktion.

Dankeschreiben . .

Motto: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Ps. 50, 14.

Heute, am 25. Nov. 1930 ist es rund ein Jahr, daß die Verwendung der Deutschen Botschaft in Moskau für uns mit Erfolg gekrönt wurde und wir die Freudebotschaft vernehmen durften: „Ihr dürft alle auswandern!“ (Dieses galt natürlich nur denen die damals vor Moskau lagen.) So haben wir diesen denkwürdigen Tag auf unserer neuen Ansiedlung mit Dankgottesdienst beendet und beschlossen, ihn zukünftig zu feiern als besonderen Tag für die, Ende des Jahres 1929 ausgewanderten Mennoniten nach 2. Mose 12, 14 „Dieser Tag soll euch zum Gedächtnis sein und ihr sollt ihn feiern als ein Fest des Herrn.“

Wir gedachten heute der Angst, die wir in den Sommermonaten vor Moskau ausgestanden, wenn Nachts Hunderte und Tausende unserer Mitgeslichteten gewaltmächtig zurückgeschickt wurden, bedauern ihr hartes Los, das sie nachher getroffen. Dann gedachten wir aber auch der großen Freude über die uns wiedererhabene Güte unseres Gottes und der Liebe und Opferwilligkeit so vieler einzelner Personen, Gemeinschaften, Organisationen, einflußreicher Herren, ja selbst ganzer Reiche. Dank, Dank sei allen, an unserer Rettung aus den Händen der das große russische Vaterland ins Elend führende Bedrucker, Beteiligten. Dank auch für die unergieblichen, tröstlichen, hoffnunggebende Begegnung von vielen mitfühlenden Damen und Herren deutscher und anderer Zungen, sogleich nach dem Betreten ausländischen Bodens, wie in Riga-Lettland und Kowno-Litauen. Insonderheit aber Dank für die freundliche Aufnahme vom deutschen Volke als heimgekehrte Volksgenossen und für die Aus- und Durchhilfe bis jetzt.

Auch gedenken wir hier dankend unserer Regierung von Paraguay, die willig war uns aufzunehmen, selbst wo andere Länder uns zurückwiesen und das sie uns gestattete, in diesem Lande Siedlungsplätze zu suchen, wo wir uns heimisch fühlen sollen, unsere Jugend nach Gotteswort erziehen dürfen und ruhig unseres Glaubens leben können.

Unser Dank ergeht auch an alle Mennonitengemeinden der Welt, die sich für uns verwendet, um unsern Auszug, Aufnahme und Weiterbeförderung zu ermöglichen und an unsern teuren Vertreter Herrn Benjamin Anruh, welchen wir bitten, von unserer Zeitschrift „Menno-Blatt“ je ein Exemplar mit diesem Dankeschreiben allen denen zukommen zu lassen, die sich besonders

für uns verwendet haben wie: 1. Den hochverehrten Reichspräsidenten seiner Exzellenz von Hindenburg, 2. Dem deutschen Reichstage, 3. Unserem edlen Freunde, Herrn Professor Dr. Naßagen, sowie 4. Dem deutschen Botschafter in Moskau Herrn von Dürksen, 5. Der weltberühmten Organisation „Brüder in Not“ 6. Dem edelmütigen „Deutschen Roten Kreuz“ und 7. Dem Reichskommissariat für Deutschrussenhilfe mit Herrn Dr. Sittkin und allen verehrten Lagerverwaltungen und Bürgermeistern.

Nie vergessen wir auch der Opierwilligkeit der verschiedensten kirchlichen Richtungen in Deutschland und deren Wohlwollen, ebenfalls auch jener Personen, die wir nicht alle nennen können.

Dank sei dem Vertreter des Mennoniten-Zentral Comitees der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, unserm lieben Herrn Professor Harald Bender und bitten die Exemplare mit den Dankeschreiben an die richtigen Adressen, die uns unbekannt sind, gelangen zu lassen. Im Voraus danken wir den beiden Herrn Professoren Anruh & Bender für ihre Mühe, die aber gerne noch übernehmen werden, wie es unsere Erfahrung mit ihnen gelehrt hat.

Dieses Dankeschreiben bezieht sich speziell auf unsern Auszug aus der Sowjetunion und um unsere bisherige wunderbare Durchhilfe. Unser späteres Ergehen wird die Zukunft lehren, bis jetzt aber haben wir erfahren dürfen, daß der „Herr Großes an uns getan“ und wir sind dessen froh und rufen Allen ein tiefempfundenes „Vergelt's Gott“ zu.

Der große Gott segne Länder und Leute, die uns wohlgevollet. Er bewahre sie vor dem harten Schicksal der Bürger Sowjetrußlands, dem wir glücklich entronnen sind.

Wir schließen mit einem Gedichtchen der Gnadenheimer Dorfgemeinde.

Tief im Wald, auf Chacos wilden Auen
Heut ein Volk dem Schöpfer Dankeslieder singt;
Für die Rettung aus der Bolschewisten Klauen
Von Jung und Alt aus tiefster Seel' es klingt.

Zurück wir schau'n in die Vergangenheiten
Da wir vor Moskaus Toren hart bedrängt,
Erblicken dursten jene Retterhand die uns befreite
Und öffnete die Tür zum lieben Mutterland.

„Heil sei dem deutschen Volk!“ so rufen wir auf's neu'
Das uns bewiesen Brudertlieb und Treu'
Als wir in Not (an Seel und Leib) zu Hilf uns kam
Und liebend uns in seine Arme nahm.

All den Gemeinden, Freunden, Brüdern
Die gütig sich zu uns bekamt,
Erschallen heute unsre Dankeslieder
Durch alle Welt, in jedem Land.

Besonders auch den lieben Herren—Freunden
Die uns den Weg zum neuen Heim gebahnt,
Aus allen unsern Ortsgemeinden
Sei Euch ein warmer Bruderdank.

Vergelt's Euch Gott! was Ihr an uns getan,
Er segne Euch und geb' auch künftig Mut!
Seid mit uns noch auf ferner Lebensbahn,
Was Gott für uns ersch'n, durch Menschenhand Er tut.

Tiefe Wege .

(Eingesandt von Wilhelm Klassen Stödnabrunn.)

Daß der Plan eines großen Unternehmens sich bei weitem nicht immer mit seinen Ausführungen deckt, ist eine bekante Tatsache und daß auch bei der Ansiedlung der Flüchtlinge in Paraguay manche durchaus nicht vorhergesehene Ereignisse in Erscheinung treten würde, stand zu erwarten. Manches, ja vieles hat sich anders gefaltet und gezeigt, als es in den Möllner, Horn-

mersteiner und Prenzlauer Lagern geträumt wurde. Und es konnte sich schwer anders gestalten. Das lag in den Verhältnissen, lag in der Zeit. Doch die dunkelste Seite in der Geschichte der Ansiedlung wird ohne Zweifel immer das Sterben in den drei abgelegeneren Dörfern der neuen Ansiedlung Friedensruh, Schönwiese und Schönbrunn bilden. In den anderen acht Dörfern ist diese furchtbare Plage überhaupt nicht, einen Fall ausgeschlossen, der jedoch mit völliger Genesung endete, aufgetreten. Rotwangig, Lebensfroh und gesund gingen daselbst die Menschen einher, während sich in den erwähnten Dörfern jenes schreckliche Sterben immermehr ausbreitete, das allein in Schönbrunn, wo die Krankheit am stärksten auftrat, jeden vierten Mann (von 127, 32 gestorben) den stillen Weg zum Friedhof führte. Woher es kam? Warum es kam? Du fragst umsonst, Du wartest umsonst auf Antwort, wie es so mancher umsonst getan in jenen grausigen Tagen, wenn ein Liebes nach dem anderen erkrankte, sich niederlegte und dahinschwand. Doch die Antwort liegt bereit über den Sternen des schönen Abendhimmels, und für den treuen Kämpfer und Überwinder wird auch dieser heute noch so dunkle Gedanke einst in der verklärten Ewigkeit Licht und Sonne sein.

Selbst das „Wie“ ist nicht so leicht zu entziffern. Tatsache ist, daß der dritte Transport, aus dem später die drei oben genannten Dörfer zusammengestellt wurden, von dem schmutzigen Argentinischen Flakdampfer Durchfall mitbrachten. Er war scheinbar nicht aus der Mitte der Flüchtlinge zu verbannen; die von ihm Betroffenen schwächte er auf's äußerste. Doch hing der Durchfall gewiß auch mit der neuen, ungewohnten und zudem stark einseitigen Kost zusammen. Dazu kam die hastende Arbeit in ungewohnter Hitze. Jeder war bestrahlt um jeden Preis noch vor Anbruch des Sommers wenigstens ein kleines Lehmbäuschen herzustellen. Warnten doch die kanadischen Menoniten vor einem Sommeraufenthalt im Zelte. Alles das hatte den Körper sehr mitgenommen, müde gemacht, ohne daß bis lang, außer einer gewissen Abmagerung, sich äußere Merkmale einer gesundheitlichen Veränderung einstellten. Doch dann trugen an Schwachzustände und Mattigkeit aufzutreten. Die Nächte brachten keine Erfrischung, wog dem sie kühl waren, und Morgens erhob man sich mit zer Schlagenen Gliedern. Diese Erscheinung verbreitete sich bald allgemein. So geschwächt und zum Teil vielleicht auch niedergeschlagen durch die außerordentliche nicht enden wollende Winterdürre wurden die Ansiedler in ihren leichten Zelten von jenen stürmischen Hitzewellen überrascht, die alles versuchsweise Gefäße niederbrannte und den Rest im heißen Sande vergrub. Für den Europäer ist es schon eine schwere Aufgabe, eine Hitze von 15 Gr. Cel. durch zu machen. Doch wenn sich zu dieser Hitze noch ein Äquatorsturm gefelt, der keine fengende Blut wochenlang über Kamp und Wald dahinsüßen löst, dann scheint der Körper auszudörren und die Kräfte schmelzen wie Schnee zusammen. Es war ja wohl, wie die Einheimischen sagen, selbst für Paraguay eine äußerst selten hohe Hitze und Dürre, die dieser Winter brachte, doch sie mußten durchgemacht, durchkostet werden.

In jenen Wochen sandte die Sonne ihre fengenden Strahlen mit voller Kraft auf die dürrere Erde nieder. Unbeschützt die Straße zu gehen, war zur Unmöglichkeit geworden. In der Fenz hatten sich Döhren und Röhre möglichst ein schattiges Plätzchen unter den vereinzelt stehenden Bäumen gesichert und am meisten mit weit geöffnetem Mund, in abgerissenen Stößen die heiße Luft aus. In den Zelten wurde das Leben zur Qual. Mit verdoppelter Kraft geben die dünnen Zeltwände die herabströmende Sonnenglut in das Innere weiter. Staub und Sand, geweht vom Sturme, drangen überall hindurch und bedeckten alles mit einer feinen gelblich grauen Flor. Diese Hitze war ohne Zweifel der erste Anstoß zu der später so verhängnisvoll gewordenen Krankheit. Die zahlreichen Kranken in den Zelten litten unter der Hitze unfählich. Sie zitterten schon abends

vor dem kommenden Tage. Dabei fehlte es fast gänzlich an ärztliche Betreuung. Ein außerordentlich flüchtiger Besuch von Dr. Ediger in Schönbrunn, wo die meisten Kranken lagen, schloß mit der kurzen Diagnose: lauter Durchfall! Das Bißchen zurückgelassene Medizin war von den zahlreichen Leidenden in etlichen Tagen aufgebraucht. Wieder war man sich selbst überlassen. Doch man hoffte immer noch auf eine Wendung zum Besseren. Indessen war der erste nach wochenlangem Leiden an Durchfall gestorben. Gleichzeitig hatte bei einem zweiten die allgemeine verbreitete Mattigkeit die ausgeprägte Gestalt Unterleibstypus angenommen. Nach etlichen Tagen starb auch er. Mehrere schwere Erkrankungen folgten. Bald starb in kurzer Aufeinanderfolge ein dritter, vierter. In etlichen Wochen war die Zahl der Gestorbenen bis 13 gestiegen. Man beschuldigte allgemein die Hitze und das Leben in den Zelten.

Nun wurde man auch im Zentrum auf die zahlreichen Erkrankungen und häufigen Sterbefällen in Schönbrunn aufmerksam. Wieder eine, doch dieses mal schon eingehendere Visite von Dr. Ediger. Da aber die Krankheit, anstatt zu schwinden sich immer weiter verbreitete und die Sterbefälle häufiger wurden, folgte nun vom Vertreter der Corporation, Herrn Norenn, der sich der Sache annahm, eine telegrafische dringende Bitte um ärztliche Hilfe nach der Hauptstadt. Unterdessen griff die Krankheit immer weiter um sich. Fast jeder Tag forderte ein neues Opfer. Es schien fast, als gehe Krankheit und Tod der Reihe nach von Haus zu Haus, nur selten eines überspringend. In manchen Familien starben 2, 3 Personen, eine starb bis auf den letzten Mann aus und ein heimliches Gruseln ist wohl manchem übergelaufen, wenn er beim Vorübergehen in das leerstehende Zelt mit dem gelben Tische in der Mitte, den herumliegenden Puppen und anderen friedlich und still nebeneinander liegenden Gegenständen blickte. Mit fieberhafter Ungeduld blickte man nach einer Wetterveränderung aus, in der festen Überzeugung, daß sie auch eine Wendung in dem Lauf der Krankheit bringen würde! Und der Wetterumschlag kam. Ein tüchtiger Regen ging nieder und brachte eine ganze Reihe von kühlen, angenehmen Tagen. Auch die Krankheit schien zu versiegen, die Sterbefälle setzten aus. Erleichtert atmete die Bevölkerung auf, ein Alp wälzte sich von der müden, abgepante Brust. Aber dann starb unerwartet eine junge blühende Mutter mit ihrem Kindlein. Eine ganze Reihe Schwerkranker, deren Befinden sich zu bessern geschienen hatte, folgten in rascher Reihenfolge. Wieder schwabte der dunkle erbarmungslose, unheimliche Tod über den grauen Zelten der Ansiedler dahin. Manchmal wurden sieben Personen in einer Woche begraben, zuweilen zwei an einem Tage. Die Art der Bestattung wurde immer einfacher. Anfänglich beerdigte man am 3. Tage dann am 2. die letzten wurden schon, wenn es sonst irgend möglich war zu bewerkstelligen, am demselben Tage beigelegt.

Das Leben im Dorfe wurde immer drückender, immer schwerer. Neben dem furchtbaren geistigen Druck, den die Krankheit ausübte waren es die vielen Arbeiten, die sich immer mehr häuften und schließlich von den wenigen Gesunden fast nicht mehr zu überwinden waren. Mehrere Männer waren fast ständig auf der Suche nach Flaschenbäumen zu Särgen, andere hielten den Baum aus, beschnitten ihn und stellten so den Sarg her. Noch andere gruben das Grab. Zudem mußte nachts bei den Kranken gewacht, jeden dritten bis vierten Tag die Viehherde gehütet und das viele Wasser für die Herde mittags und abends aus dem Brunnen gezogen werden. Die Lage drohte unerträglich zu werden.

Bald erschien auch ein Militärarzt aus der Hauptstadt. Er untersuchte die Leute, stellte Unterleibstypus in äußerst starker Form fest und machte den Gesunden Einspritzungen gegen Typhus. Doch dem Sterben vermochte auch er nicht zu wehren. Noch drei Wochen nach seiner Ankunft wütete die Krankheit, bis ihr endlich ein Halt geboten wurde. Jetzt scheint sie im Ersterben zu sein. Die wenigen noch Leidenden zeugen starke Besse-

rungssymptome. An neuen Erkrankungen ist nur ein Fall in Friedensruh hinzugekommen. Der Arzt ist in den letzten Tagen weg gefahren. Die Leute werden nach und nach ruhiger.

Der Sturm ist vorüber. Wieder leuchtet die Sonne. Doch wie traurig sieht das verheerte Feld aus. In Friedensruh mit 13 Sterbefällen und Schönwieje mit 16 hat sich das alltägliche Leben, die Arbeit weniger von der Epidemie beeinflussen lassen. Prächtiges Gemüse füllt nach den niedergegangenen starken Regen die Gärten. Freundsliche Häuschen inmitten der Höfe. Doch Schönbrunn wo so viele starben, und manche noch lange an den Folgen überstandener Krankheit leiden werden, bietet ein trauriges Bild. Fast alle Gärten sind nur in ganz geringen Teilen bestellt. In den Vorgärten grünen nur winzige Fleckchen Erdnüsse oder Bohnen. Und doch schreiben wir schon Mitte Dezember, und manchem schwebt das neue Jahr als ein graues, kaltes Schreckgespenst vor. Doch der alte Gott lebt noch. Und wie er sich in den verflossenen Jahren wunderbar herrlich an uns offenbart und bewährt wird er auch im zukünftigen alle diejenigen väterlich tragen, die ihre Hoffnung allein auf ihn setzen. Sein Name sei gelobt!

Anmerkung der Redaktion: Die Zahlen der Opfer sind nicht ausschließlich der furchtbaren Typhusepidemie zuzuschreiben. Etliche Kinder und ganz alte Leute starben an anderen Krankheiten, aber die Meisten doch an Typhus.

Aus der Colonie Fernheim.

Bericht von Joh. Jak. Funk.

1. Fortsetzung. (Anfang im Flugblatte.)

Zur Beförderung verschiedenartiger Pflanzungen und um dem Ansiedler die Sache in den manigfaltigen, kostspieligen davon vieler unnützen Versuchen zu erleichtern — ist neben unserer Nachbarkolonie der kanadischen Mennoniten von der Korporations-Vertretung eine Versuchsstation „Hoffnungsfeld“ angelegt worden. Ein edler Gedanke der Korporation, wo aber in Wirklichkeit bis dahin die Natur den schönen Namen leider noch mehr rechtfertigt, als die allda spärlich angelgten Versuche. Bedeutend mehr dagegen haben uns unsere kanadisch-Mennonitischen Brüder mit ihren Versuchen bieten können, die denselben aber nicht billig zu stehen kommen. Uns jedoch bewahrt dieses schon vor so mancher unnützer Arbeit, wie auch unnützen Auslagen oder richtiger gesagt, vor unnützem Schuldigwerden, da bei uns ja das Geld meistens noch fehlt.

Die Pflanzungen von denen ich im vorhergehenden Flugblatte gesprochen und auch noch andere dazu, zeigen heute schon Resultate. Viele davon sind ganz gut. So die Bohnen, Erdnüsse, Mais, Rastierkorn, Wassermelonen, (Arbusen) andere Melonen und Gurken. Die Melonen und Gurken sind in den letzten Tagen auf vielen Stellen total von den Raupen vernichtet worden. Wo sich die Raupen zeigen, soll schnell eingegriffen werden, weil selbige in kurzer Zeit großen Schaden anrichten können. Weil die Bekämpfung dieser Raupe noch mehr unbekannt ist, so geht die Sache bis dahin noch meistens zu Gunsten der Raupen.

Da von den Raupenschäden schon gesprochen, so wäre es hier am Platze, auch noch etliche andere Schädlinge zu erwähnen, mit denen wir auch schon Bekanntschaft gemacht haben, und die in einer neuen Ansiedlung wohl oft zum größten Nachteile fühlbar gemessen sind.

Von diesen Schädlingen müßte man hier zu allererst auf die Ameisen, als auf den allergrößten Feind des Pflanzers hinweisen. Die Ameisen sieht man hier in verschiedener Art und Größe, mit größtem Fleiß und in kurzer Zeit oftmals die jungen Pflanzungen abräumen. Mit aller Energie verfolgt der bestohlene Pflanzler seinen Feind mit dem Allermöglichsten, was ihm zur Verfügung steht. Als bestes Vernichtungsmittel für die Ameisen hat sich bisher das Gift „Cianogas“ erwiesen, welches als Pulver in die Ameisenlöcher getan wird. Aber als eine von den gefährlichsten werden bei uns die Madenameisen angesehen, die uns zu ganz besonderem Nachtheile geworden, wenn sie in Häuser und Zelte eingedrungen

sind, wo selbige in kürzerer Zeit Kleider wie auch Bücher und auch andere Zeug- und Papierstoffe total kaputt fressen, so das zuweilen nur Fetzen bleiben.

Weitere Schädlinge sind die Stare, welche stellenweise auch noch großen Schaden anrichten. Sodann machen auch die wilden Tauben und Papageie Schaden in den Pflanzungen. Bei der Verfolgung der letzteren, d. h. der Tauben und Papageie hat man jedoch nebenbei einen Nahrungsersatz. Die eben erwähnten Schädlinge haben denn auch dazu beigetragen, daß manche Pflanzungen haben müssen bis drei mal nachgepflanzt werden.

Gelitten haben die Pflanzen auch, weil hier eine große Trockenheit gewesen. Erst im Dezember haben sich wiederholt sehr starke Regen eingestellt. Heute schauen die Pflanzungen freundlicher aus. Es sind schon solche, die von ihren selbstgepflanzten Bohnen gegessen haben. Leider haben die erstgepflanzten Bohnen nur eine sehr kleine Ernte eingebracht, weil es zu trocken war.

Eine neuliche Durchfahrt durch die Nachbarkaniedlung, bot mir Gelegenheit zur Ansicht der Pflanzungen unserer kanadisch-Mennonitischen Brüder, die ihr Land schon mehr haben brechen können und auch schon die verschiedenen Schädlinge mit hartnäckiger Verfolgung geschwächt haben. Ich sage nicht, die Schädlinge überwunden. Denn das läßt sich nicht so schnell machen. Und unter mancherlei haben auch sie noch heutzutage zu leiden. Und doch war es schön und erhebend anzuschauen, wie ihre Felder so schön frisch und grün dastanden.

Zu bemerken wäre hier, daß auch ihr Arbeitsvieh durch „deutsche“ Behandlung schon zahmer, handfamer geworden, ja auch schon stärker dank besserer Futterpflege und auch schon mehr an Landarbeiten gewöhnt ist. Fortsetzung folgt.

An alle Leser des „Menno-Blatt“.

Mit der heutigen Nummer beginnt unser Blatt seine eigentliche Reise durch unsere Gemeinden, nachdem schon vorher ein Flugblatt hinausgezogen war. Es war ja in jenem schon für den November die erste Nummer versprochen, welches aber der strengen Quarantäne wegen sich nicht durchführen ließ. Nun haben wir eine Bitte an alle, die sich für unsere Ansiedlung interessieren. Wenn dieses Organ lebensfähig werden und bleiben soll, so braucht es auch einen größeren Leserkreis und deshalb bitten wir um Hilfe. In erster Linie bedürfen wir der Fürbitte beim himmlischen Vater, auch für dieses Senfkorn, das zum Baume werden möchte. Dieses kann ein jeder tun. Dann wäre uns weißer Rat von erfahrenen Redakteuren anderer älterer Blätter, deren unser deutsches Volk so viele besitzt, erwünscht. Weiter brauchen wir rege Beteiligung in Form von interessanter Artikel, und bitten um Korrespondenten. Schließlich fehlen uns recht viele Abonnenten, denn die Sache kostet Zeit und Geld.

Vorläufig gedenken wir das Blatt auf vier Seiten und zwar monatlich herauszulassen im Preise von drei Pesos in Papier a Blatt. Ein Dollar hat etwa 45 Pesos. Nach diesem Kurse ist dann jegliches Geld zu verrechnen. Unsere herzlichste Bitte ergeht nun und zwar zunächst an die, auf deren Adresse diese Sendung kommt sie möchten diese Exemplare möglichst weit verbreiten und um Leser der weiteren Sendungen werben. In Deutschland bin ich mit unseren Mennonitengemeinden Ost- und Westpreußens, wie auch mit denen im Freistaate Danzig resp. mit deren Ältesten und Prediger bekannt geworden. Auch habe ich von Holland und der Schweiz sowie Kanada, Adressen und hoffen wir auf weitgehende Unterstützung. Alle die Brüder oder Schwestern, die sich hiermit bemühen, tun ein gutes Werk für unsere Ansiedlung. Vorläufig arbeiten wir ganz ohne Geld und tun es im Glauben und Vertrauen auf unsere Gemeinden. Der liebe Gott vergelte es reichlich.

Die Redaktion.

Alle Geldsendungen, wie auch Artikel sind an folgende Adresse zu richten: Paraguay, Süd-Amerika, Kol. Fernheim Nikolai Siemens.